

der jüdischen Emanzipation und der Wehrhaftigkeit des ersten demokratischen deutschen Staates getroffen wurde. Weiß saß in der Schaltstelle Berlins, und wer Berlin hatte, der hatte Preußen, und wer Preußen hatte, der hatte das Reich. Weiß wußte das. Solange es ihm aussichtsreich erschien, focht er die Auseinandersetzungen mit öffentlichen Prozessen aus. Weiß wehrte sich weiterhin, als bereits zahlreiche Republikaner die Seiten gewechselt oder aufgegeben hatten. Im Mai 1932 verhaftete er im Reichstag nationalsozialistische Abgeordnete, nachdem diese zuvor einen sozialdemokratischen Parlamentarier zusammengeschlagen hatten. Beim Preußenschlag Papens war er der erste im Polizeipräsidium, der die Rechtmäßigkeit der Absetzung anzweifelte und Polizeipräsident Grzesinski bewegte, mit einem Protestbrief an den neuen Innenminister Bracht in die Öffentlichkeit zu treten.

Die Verknüpfung historischer, sozialpsychologischer und sprachwissenschaftlicher Elemente, verbunden mit einer klaren Darstellung, und die längst fällige Würdigung des Kampfes Bernhard Weiß' machen das Werk Berings zu einer empfehlenswerten Lektüre.

*Martin Liepach, Oberursel*

Wolfram Wette (Hrsg.), Aus den Geburtsstunden der Weimarer Republik. Das Tagebuch des Obersten Ernst van den Bergh, Droste Verlag, Düsseldorf 1991, 263 S., Ln., 62 DM.

»Aber unsere Revolution ist eben überhaupt eine Infektionskrankheit, die den geschwächten Organismus befiel. Die notwendige Umgestaltung hätte theoretisch auch durch Entwicklung und ohne Umsturz kommen können.« Es ist einigermaßen erstaunlich, daß diese im Februar 1919 niedergeschriebenen Zeilen (S. 83) über das Ende der Monarchie im Herbst 1918 und über die Notwendigkeit einer Parlamentarisierung und Demokratisierung des überlebten monarchischen Systems aus der Feder eines preußischen Offiziers stammen, der die Oktoberreformen an anderer Stelle als gewaltigen, aber viel zu späten Schritt bezeichnet. Der Tagebuchschreiber Ernst van den Bergh (1873–1968) gehörte in der revolutionären Umbruchphase und der Folgezeit zu den wenigen Offizieren, die der neuen republikanischen Ordnung aufgeschlossen gegenüberstanden und in dieser Zeit den Mut zum Neubeginn aufbrachten. Er war letztlich zwar kein überzeugter Anhänger der neuen Staatsform, aber doch »Vernunftrepublikaner«.

Sein militärischer Werdegang verlief in den normalen geradlinigen Bahnen, wenngleich er kein typischer preußischer Truppenoffizier war, sondern ein Mann des Stabes mit ausgeprägtem Intellekt. 1909 ins preußische Kriegsministerium berufen, kam er 1915 zum Fronteinsatz, fand dann aber wieder Verwendung im Ministerium als unmittelbar dem Minister zuarbeitender Leiter der Ministerialabteilung. Seine organisatorischen und administrativen Fähigkeiten konnte er dann ab Oktober 1919 im Reichswehrministerium unter Beweis stellen. So verkörpert er ein Stück Kontinuität vom Kaiserreich zur Republik. In Kriegs- und Revolutionszeit arbeitete er in unmittelbarer Nähe der politischen Spitze, ehe er während des Kapp-Putsches regierungsloyale Offizier 1921 auf eigenen Wunsch – wohl auch wegen zunehmend radikalnationalistischer Einstellung maßgeblicher Offiziere im Ministerium – aus der Reichswehr ausschied und auf ein Angebot des preußischen Ministers Severing hin als Ministerialrat ins Innenministerium Preußens wechselte. Dort wirkte er führend bei der Aufstellung der Schutzpolizei mit und war von 1929 bis 1933 Präsident des Berliner Polizeiinstituts.

Von seinen aus den Jahren 1918 bis 1945 überlieferten Tagebüchern werden die ersten Teile aus dem Zeitraum vom November 1918 bis Mai 1920 hier vom Noske-Biographen Wolfgang Wette vorgelegt. Grundlage hierzu bildete die nach dem Zweiten Weltkrieg von

van den Bergh selbst angefertigte und augenscheinlich für die Publikation überarbeitete Fassung. Ergänzt werden diese Tagebücher durch 22 Dokumente in drei Abteilungen: Neben persönlichen Zeugnissen über die Zeit liefern Organisationsschemata und Personallisten Informationen über Struktur und Gliederung der Reichswehr, insbesondere über die wichtige von van den Bergh geführte Fürsorge-Abteilung des Reichswehrministeriums.

Er war kein kontinuierlicher Tagebuchschreiber, so daß im vorliegenden Band größere Lücken (Februar bis Juni 1919, August 1919 bis März 1920) klaffen. Bergh zeichnet sich als scharfsinniger Beobachter aus, der nicht nur punktuelle Momentaufnahmen des täglich Erlebten in den Revolutionsmonaten liefert – als politisch Handelnder oder kritisch Betrachtender –, sondern darüber hinaus ausgiebige Interpretationen, Reflexionen und Analysen längerfristiger Entwicklungen anfertigte. Er schaute dabei über den engen Tellerrand militärischer Denkmuster hinaus mit feinem Gespür für gesellschaftliche Entwicklungen und sah die Konsolidierung der zunehmend reaktionären Tendenzen im Offizierkorps, der Richtung, »die unter der Firma des Deutschtums und des Patriotismus alles Alte konservieren will – und wenn es nicht offen geht, dann im geheimen und hinten herum« (S. 148). Mit dieser Richtung hatte er wenig gemeinsam. Auch wenn er, der 1919 DDP wählte und sich durchaus ein Votum für die Sozialdemokratie hätte vorstellen können, keineswegs stellvertretend für das Weimarer Offizierkorps steht, so vermitteln seine Aufzeichnungen doch tiefe Einblicke in Denken und Handeln der militärischen Elite seiner Zeit.

Nicht nur in Anbetracht des umfangreichen Verlustes amtlicher Überlieferung liegt hier eine Quelle für den Komplex »Militär und Innenpolitik« der Weimarer Anfangsjahre vor, deren Wert nicht hoch genug veranschlagt werden kann. Zugleich stellt sie eine wichtige Ergänzung zu den unter dem gleichnamigen Titel publizierten Quellenbänden dar. Mit diesem Tagebuch hat das Militärgeschichtliche Forschungsamt einen vielversprechenden Auftakt zu einer neuen Reihe vorgelegt, deren Serie A sich sachthemen Editionen widmen wird.

*Walter Mühlhausen, Heidelberg*

Johannes Hürter, Wilhelm Groener. Reichswehrminister am Ende der Weimarer Republik (1928–1932), Oldenbourg Verlag, München 1993, 401 S., kart., 78 DM.

Abgesehen von den preußischen Reformern Scharnhorst und Gneisenau, dem Militärtheoretiker Clausewitz und – vielleicht – dem Sieger von Königgrätz und Sedan, Moltke, gibt es in der deutschen Militärgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts nur wenige unumstrittene Generäle und Admiräle. Falkenhayn und Ludendorff sowie der »Mythos« Hindenburg sind eng verknüpft mit dem deutschen »Griff nach der Weltmacht« und den dabei verfolgten hybriden Kriegszielen; Halder, Manstein und Guderian sind herausragende Beispiele für die Komplizenschaft der Wehrmacht mit dem verbrecherischen nationalsozialistischen System. Eine merkwürdige Zwitterstellung unter den führenden Militärs der jüngeren deutschen Geschichte nimmt hingegen Wilhelm Groener ein. Als Organisator des Eisenbahnaufmarsches für die Offensive im Westen und als Leiter des Kriegsamts genoß er bereits während des Ersten Weltkrieges bis in die Arbeiterschaft hohes Ansehen; als Nachfolger Ludendorffs bemühte er sich in seiner Eigenschaft als letzter Generalquartiermeister der kaiserlichen Armee, die Folgen des militärischen Zusammenbruchs und der revolutionären Ereignisse 1918/19 für die Armee durch das sog. »Bündnis« mit Ebert, dessen Vertrauen er besaß, abzumildern; als Reichswehrminister versuchte er seit 1928 die Reichswehr im Rahmen einer modernen Militärpolitik mit der ungeliebten Republik zu versöhnen.